Die Brieftasche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung: „Der Correspondent von und für Schlesien."

Sonnabend — No. 11. — den 15. März 1828.

Der Retter von Konstanz.

Sehr Viele glauben, daß man, um Züge von ungewöhnlichem Heldenmuth und edelmüthiger Aufopferung für das Vaterland zu finden, nur auf die Zeit des höchsten Alterthums, auf Griechen und Römer sehen müsse, und vergessen dabei ihr eignes deutsches Vaterland. Daß aber auch in diesem von jeher Männer gelebt haben, welche kühn jenen Helden des Alterthums an die Seite gesetzt werden können, davon jetzt nur ein Beispiel:

Beim Anfang des Krieges, den Kaiser Karl V. mit den Protestanten in Deutschland führte, war Kostnitz noch eine freie Reichsstadt und der neuen protestantischen Lehre treu ergeben. Sie schickte einen Gesandten an den Kaiser, der damals in Augsburg einen Reichstag hielt, und ließ um die Erlaubniß bitten, in dem beginnenden Religionskriege partheilos bleiben und ganz nach ihrer Ueberzeugung handeln zu dürfen. Der Kaiser, der schon längst den Besitz dieser Stadt gewünscht hatte, benutzte diese Widersetzlichkeit zu einem scheinbaren Rechtsgrund, sich derselben zu bemächtigen. Der Feldherr Alphonsus Vives erhielt dazu die nöthigen Aufträge. — Die Spanier wollten sich der Stadt durch einen heimlichen Ueberfall bemächtigen, und begannen die Ausführung dieses Plans an einem Tage, an welchem fast alle Bürger wegen eines religiösen Festes in der Kirche versammelt waren. Sie rückten in aller Stille gegen die Stadt vor und langten unbemerkt bei der Vorstadt Petershausen an. Plötzlich stürmten sie in dieselbe hinein. Etwa 200 Bürger und junge Leute, die in dieser Gegend wohnten, eilten mit ihren Waffen herbei und leisteten den Stürmenden tapfern Widerstand. Doch nur wenige entkamen der Uebermacht; die Meisten blieben als Opfer für ihre Freiheit und Unabhängigkeit auf dem Wahlplatze. — Jetzt stürmten die Spanier mit Macht auf die Rheinbrücke zu. Aber einige Bürger, die sich aus dem Gemetzel noch gerettet hatten, unterstützt von andern aus der Stadt, die in der Nähe der Brücke wohnten und auf das Waffengeräusch herbeigeeilt waren, machten ihnen jeden Schritt streitig. Es begann ein wüthender Kampf; und die geringe Breite der Brücke, erlaubte nur Wenigen neben einander zu fechten.

An der Spitze der Kostnitzer focht ein gemeiner Bürger, seines Handwerks ein Wagner. Lange hing der Ausgang des Gefechts von ihm allein ab und das Glück begünstigte den Tapfern so sehr, daß keine der Wunden die er erhielt, tödtlich war, aber den Heldenarm lähmte. Endlich entschlossen sich zwei der tapfersten Spanier, ihr Leben an diesen kühnen Mann, der mit seiner gewaltigen Tapferkeit ihren ganzen Haufen aufhielt zu wagen. Sie gingen mit aufgehaltnen Speeren herzhaft auf ihn los, und hinter ihnen drängten ihre Gesellen nach. Dies sah der heldenmüthige Bürger und sein Entschluß war sogleich gefaßt. Er ging auf die beiden Spanier muthig los, ermahnte seine Mitbürger zur ausharrenden Tapferkeit, rief mit lauter Stimme Gott um die Vergebung seiner Sünden an, umklammerte dann die beiden Feinde mit nervigtem Arm und stürzte sich mit ihnen in den Rhein. Alle drei fanden ihren Tod in den Wellen.

Die spanischen Soldaten stutzten bei dieser außerordentlichen That, und die Bürger wurden durch dies große Beispiel heldenmüthiger Aufopferung zu neuer Tapferkeit begeistert. Unterdeß hatte der gewaltige Lärm die Bürger aus der Kirche herbeigeführt. Sie hörten was vorging, eilten schnell zu den Waffen und kamen nun ihren bedrängten Brüdern zu Hülfe. Hier vernahmen sie die Nachricht von der heldenmüthigen

Aufopferung ihres Mitbürgers, und von edler Nacheiferung entflammt, stürzten sie wüthend auf den Feind los. Dieser konnte einer so überlegenen Tapferkeit nicht länger widerstehen. Er mußte sich nach einer bedeutenden Niederlage zurückziehen, und sein ganzes Unternehmen aufgeben. H. v. D.

Zustand der Musik an dem Hofe Kaisers Karl VI. zu Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Die kaiserliche Hofkapelle und Kammermusik, unter der Direktion des berühmten Kapellmeister Fuchs, war eine der zahlreichsten und am besten besetztesten damaliger Zeit; sie kostete dem Hofe jährlich über zweimal hunderttausend Gulden, indem manche Virtuosen, die in jenen geldarmen Tagen kaum glaublichen Gehalte von 4 bis 6000 Gulden bezogen. Der größte Theil derselben bestand aus Italienern, und es war einem deutschen Künstler immer schwer, ihren Kabalen und Intriguen auszuweichen; darauf gründete sich das damals gangbare Sprichwort: „l'opera italiana in Vienna è solamente un 'ospidale dei Virtuosi." (Die italienische Oper zu Wien ist nur ein Hospital für die Virtuosen.) Unter dem Oberkapellmeister Fuchs standen ein Vicekapellmeister, drei Kompositoren, acht Sängerinnen, 28 Sänger, ein Konzertmeister und dessen Adjunkt, 32 Saiten-Instrumentalisten, acht Organisten, zwei Theorbisten, ein Cembalist, ein Gambist, ein Lautenist, vier Posaunisten, fünf Fagottisten, fünf Hautboisten, ein Waldhornist, 13 musikalische Trompeter, ein Heerpauker und 6 Hofscholaren. Noch gehörten dazu Pensionisten, Orgelbauer, Lautenmacher u. s. w. Die verwittwete Kaiserin Amalia hielt ihre eigene ansehnliche Kammerkapelle. Das Balletcorps bestand aus mehr als 50 Personen, und in der kaiserlichen Küche befand sich ein eigener Musikanten-Tafeldecker mit zwei Jungen. Intendant der Oper war Fürst Pio. Die beliebtesten Kompositoren dieser Anstalt waren Badio, Porsile und Conti; Vittoria Tesi galt für die erste lebende Sängerin; unter den Männern und Kastraten hatten Orsini, Domenico, Carestini, Gassati, Borossini und Braun den meisten Ruf. Hofpoeten waren: Stampiglia, Zeno und der unsterbliche Metastasio. Zum Geburtsfeste einer Erzherzogin hatte damals Fuchs eine Oper komponirt, die den Beifall des Kaisers so sehr erhielt, daß er nach der dritten Vorstellung, zum Vortheile aller, welche darin sangen und spielten, eine Lotterie von Juwelen, Bijouterien, Dosen, Ringen, Uhren u. s. w. veranstaltete, wobei alle Loose Treffer waren, und die geringsten Gewinnste an Werth 500 Gulden, die höhern an 20,000 Gulden betrugen. In diesem Werk hatte die älteste Erzherzogin selbst eine Singpartie übernommen, und dem Kaiser, welcher in eigener Person die Oper am Flügel dirigirte, wurde beim Eintritt ins Orchester ein Prachtexemplar der Partitur Namens der Kaiserin überreicht, worauf dieser, nach der etiquettmäßigen Verbeugung gegen die Hofloge, seinen Platz einnahm, und das Zeichen zum Anfange gab. Bei dieser Gelegenheit war es, daß der Kapellmeister Fuchs, aus Freude über die Gewandtheit des Kaisers in der Direction, in die Worte ausbrach: „Ewig Schade, daß Eure Majestät kein Kapellmeister geworden sind!" worauf der freundliche Kaiser, sich umdrehend, erwiederte: „danke für die gute Meinung, aber so haben Wir es doch noch besser."

Das Kunstreiten.

Das Kunstreiten, welches wir von Equilibristen auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht sehen, ist keineswegs eine Kunstfertigkeit der neuesten Zeit. Diese Art der Gymnastik ist bei vielen Völkern national, und wir finden sie bereits vor mehr denn hundert Jahren bei manchen derselben mit einer Virtuosität ausgeübt, welche Alles, was wir davon kennen, weit hinter sich zurückläßt. Nur ein Beispiel hiervon.

Nachdem der Erzherzog Leopold von Oesterreich im Jahr 1658 zum römischen Kaiser erwählt worden, und den Thron unter dem Namen Leopold I. bestiegen hatte, beschloß er, die Huldigung seiner Erbstaaten in Person einzunehmen. Auf der deshalb unternommenen Reise kam er auch in das Herzogthum Krain, und hielt einen wahrhaft kaiserlichen Einzug in Laibach, die Hauptstadt des Landes.

Die Pracht der Einholung von Seiten der Landstände übertraf Alles was man bis dahin gesehen hatte. Unter Anderm umgab eine Leibwache, aus kroatischen Edelleuten bestehend, den Kaiser. Die Mannschaft war auf das Kostbarste geschmückt, namentlich trugen Alle Tigerhäute um die Schultern, was einen herrlichen Anblick gewährte, und ritten auf ächt türkischen Pferden. Auf einem Platze vor der Stadt war ein schönes Zelt aufgeschlagen, von wo aus der Kaiser zusah, als die Einholenden bei ihm vorbeizogen. Dann setzte er sich zu Pferde und wurde in die Stadt begleitet.

Die genannte Leibwache führte vor Seiner Majestät viele der gewandtesten militärischen Bewegungen zu Pferde aus, worüber der Kaiser seinen Beifall zu erkennen gab. Das Vorzüglichste hierbei, und was eine ausgezeichnete Probe des Kunstreitens war, bestand aber in Folgendem:

Vor der Leibwache ritt ein krainerischer Jüngling, von ohngefähr zwanzig Jahren in kroatischer Kleidung. Er stand aufrecht auf einem ungesattelten türkischen Pferde. In der rechten Hand führte er eine Lanze, gegen fünf Ellen lang, welche auf beiden Seiten mit

Spitzen versehen war, damit sie nirgend aufgesetzt werden konnte. Mit der Linken hielt er den Zaum des Pferdes, das er auf das Kunstreichste, bei allen Wendungen der Uebrigen, stets in vollem Lauf, regierte, und fest und unerschrocken auf demselben stehen blieb. So galloppirte er vor der zuschauenden kaiserlichen Majestät so schnell daher, wie der Wind, worüber der Monarch sich nicht genug wundern konnte. Während der ganzen Zeit des Einzuges wankte der kunstgeübte Reiter nicht ein einziges Mal, obgleich das stete kleine Gewehrfeuer, das Lösen der Kanonen und das ungleiche Pflaster in den Straßen, das Pferd oft stutzend machten, und die Tritte desselben veränderten.

Das Strumpfband einer fürstlichen Braut.

Zu den Vermählungsfeierlichkeiten am preußischen Hofe, gehört auch die Vertheilung kleiner Stücke Band, das Strumpfband der Braut vorstellend, welches von der Oberhofmeisterin der Neuvermählten geschieht.

Wenigen ist vielleicht die Veranlassung der Entstehung dieser Ceremonie bekannt. Es war am 30. Mai 1729 als zu Berlin die Vermählung der zweiten Tochter König Friedrich Wilhelm I., Friederike Luise mit dem Markgraf Karl Wilhelm Friedrich von Baireuth, vollzogen wurde. Der Bräutigam war 17 und die Braut 15 Jahr alt. Nach beendigtem Fackeltanz begaben sich die hohen Gäste und das Brautpaar in ein zu dem feierlichen Beilager bestimmtes Zimmer. Dort entfiel, bei dem Auskleiden, der Prinzessin-Braut ein Strumpfband, welches der König zerschnitt und an mehrere vornehme Kavaliere und fremde Minister vertheilte, wobei er dem polnischen Gesandten sagte: „er möchte seinem Herrn, der unfehlbar an dieser frohen Begebenheit Theil nähme, das empfangene Stückchen Strumpfband übersenden."

Hierauf wurden der Braut die Augen verbunden und sie mußte in diesem Zustande selbst eine Dame wählen, welcher die Ehre zu Theil wurde, ihr die Krone abzunehmen. Dieser Hauptschmuck war derselbe, den ihre Großmutter bei der Krönung getragen hatte.

Als dies geschehen, wurde das hohe Brautpaar in das sogenannte Perlenbett gebracht, dessen Vorhänge ganz mit Perlen bedeckt waren. Jetzt trat der sämmtliche Hofstaat, welcher sich zuvor entfernt hatte, in das Zimmer, und war Zeuge des Niederlegens des Brautpaares. Nachdem sämmtliche Herren und Damen wieder abgetreten, ward von der königlichen Familie eine kurze Betstunde gehalten und nun wurden die Neuvermählten in ihre Zimmer geführt.

Beiträge zur Menschenkenntniß aus zum Theil längst vergeßnen Schriften.

Um das Vergnügen zu haben, einen Gegenstand den man haßt zu quälen, geschieht es, daß beide Geschlechter oft der Ruhe im Ehestande entsagen, die sie sonst wenigstens genießen könnten, wenn auch eins dem andern noch so unangenehm wäre. Daher kommt es, daß die Frau oft Anfälle von Liebe und Eifersucht hat, ja sogar sich manches Vergnügen versagt, nur um die Vergnügungen ihres Mannes zu stören und zu hintertreiben, und Er thut sich selbst zur Vergeltung oft Zwang an, und bleibt zu Hause in einer Gesellschaft, die ihm höchst unangenehm ist, nur um seine Frau an dasjenige zu binden, was sie eben so sehr verabscheut. Aus eben dieser Quelle müssen auch die Thränen fließen, die eine Wittwe bisweilen so reichlich über der Asche eines Mannes vergießt, mit dem sie doch in beständiger Unruhe und Zwietracht gelebt hat, und den sie nun niemals mehr zu quälen hoffen kann.

Kein Mensch kann so gut seyn, daß er deswegen die Regeln der Klugheit vernachläßigen dürfte. Die Tugend selbst wird nicht schön aussehen, wenn sie nicht mit den äußerlichen Zierrathen der Schicklichkeit und Wohlanständigkeit bedeckt ist.

Der Kalmückenfürst Sered-Dschab.

Die Kalmücken haben aus dem Kriege von 1813—15, aus dem Zuge nach Deutschland und Frankreich doch manche neue Sitte nach Hause gebracht. Sered-Dschab der damals alle Kalmücken befehligte, russischer Oberst und Ritter ist, wohnt nicht, wie sonst alle Kalmücken, in einer Filzhütte, sondern in einem hölzernen Schlosse an der Wolga, das er sich nach der Rückkehr aus Frankreich hat bauen lassen, und worin sich große Spiegel, Kronleuchter, Billard, Fortepiano und Spieluhren befinden. An das Schloß stößt ein kleiner, aber niedlicher Garten. Bei einem Diner, das er gab, kam zwar erst Pferdemilchbranntwein als Vorkost, aber dann eine Hühnersuppe in einer silbernen Terrine, Rindfleisch, mehr als ein Braten, und nach andern Weinen folgte auch Champagner. Sein Garten selbst lieferte Melonen, Aepfel, Pfirsichen auf die Tafel, und während des Essens führte ein Chor Kalmücken unter einem russischen Kapellmeister, deutsche Märsche und Simphonien auf. Nun sage man noch, daß der Krieg nicht auch die Humanität befördere!

Indischer Mousselin.

In einem Werke, welches Lord Lauderdale über Ostindien geschrieben hat, erzählt er von der ehemali-

gen Vollkommenheit der Manufakturen bei den Hindus folgenden merkwürdigen Umstand. „Man verfertigte ehemals in Bengalen eine Art Mousselin, welcher Aprovan genannt wurde, dessen sich aber nur die höchsten Personen bedienten, und der so leicht und fein war, daß man ihn, ausgebreitet auf feuchtes Gras, kaum sah. Als eine Tochter Aureng-Zeb's von ihrem Vater gescholten wurde, daß sie die Haut durch ihre Kleider sehen ließe, wies sie, daß sie sieben Röcke von diesem Mousselin über einander anhabe. Bei einer andern Gelegenheit aber wurde der Diener eines Nabobs bestraft, weil er ein solches Stück unsichtbaren Mousselin auf der Wiese gelassen hatte, wo dasselbe von einer weidenden Kuh mit verschluckt worden war."

Engländisches.

Vor einiger Zeit wettete ein Lord um 1000 Guineen, er werde auf allen Vieren eine englische Meile in kürzerer Zeit zurücklegen, als ein Reiter mit seinem rückwärts gehenden Pferde. Er gewann sie.

In einer Taverne saßen zwei Männer. Der Eine, in einem Winkel allein, las eine Zeitung. Der Andere, von einer Menge Neuigkeitskrämer und Politikern umgeben, sprach — von dem Anzünden der türkischen Flotte im Hafen von Navarin, als von der größten Heldenthat des Jahrhunderts. Dabei blieb er bei einem beständigen unausgesetzten Fluchen, und spickte seine Erzählung mit „God damn, God's dead, God's blood! u. s. w. aus. Der Zeitungsleser schien nicht darauf zu achten. Als aber Jener sich zum Abzuge anschickte, hielt er ihn auf und trat ihm mit einer Hand voll kleiner abgerissener Zeitungs-Fragmente in den Weg. „Noch einem Augenblick, Sir! Bei jedem Fluche, der Ihnen aus dem Munde kam, riß ich ein Schnipsel von der Zeitung ab. Wir wollen zählen, damit Ihnen kein Unrecht geschehe. Die Herren sind Zeugen!" — Bekanntlich steht auf der Angabe jedes Fluches in England ein Schilling Strafe. Er zählte, und es kam die kleine Summe von zwölf Pfund, oder 84 Thaler heraus (240 Flüche). Die Lügen kamen nicht mit in Rechnung. —

Unterschied.

In einer Gesellschaft kam das Gespräch auf die vielen Diebstähle in England, und daß die Härte, womit jeder ertappte Dieb mit dem Tode bestraft würde, die Zahl der Diebe nicht verringere, und es wurde auch dabei des Aufhängens mit dem Strick und des geschärften in Ketten gedacht.

Was ist denn dabei für ein Unterschied? fragte eine Dame.

„O, ein großer! — meinte Einer. — Wer mit dem Stricke aufgeknüpft wird, bleibt nur eine Stunde am Galgen, in Ketten muß er aber lebenslang hängen."

Anekdote.

Oft haben die Könige von Frankreich, wenn sie durch Kanzelredner angegriffen wurden, sich mit Witzworten dagegen vertheidigt. Ludwig XIV. sagte einst zu einem solchen, der eine deutliche Anspielung auf ihn gemacht hatte, „Ich nehme mir immer sehr gern meinen Theil aus einer Predigt, aber ich liebe nicht, daß man ihn mir in die Hand steckt." — Als der Regent, Herzog von Orleans erfuhr: daß der Pfarrer von Amiens gegen ihn gepredigt habe, sagte er: „Was zum Kukuk bekümmert sich der Mann um Leute, die nicht zu seinem Kirchspiel gehören!"

Theures Ungeziefer.

Eine reizende Opernsängerin, welche ihren Wohnort veränderte, ließ ihre Mobilien versteigern, und ein spekulativer Israelit erstand ihre Bettstelle für 40 Louisd'or. Als sie abgereist war, erzählte er überall, daß er drei Wanzen darin gefunden habe; ließ drei solche Thierchen unter Kristall in geschmackvolle Herrenringe fassen, und verkaufte jeden um 20 Louisd'or. „Das Mahagoni," sagte er: „deckt mich die Fassung der Ringe, und an die Wänzchen hab' ich doch meine 50 Percent."

Domestiken-Höflichkeit.

„Ist mein Kaffee fertig?" fragte der Hofrath Drall seinen Bedienten. Aeußerst höflich antwortete dieser: „Zu Befehl, Herr Hofrath, Ihr Kaffee sind oben hinauf getragen, und erwarten Sie."

Charade.

Der Herr den meine Letzten nennen,
Thät einst zu Roß durch's Blachfeld rennen,
Flog über's Erste ritterlich;
Gut sprach das Ganze — das bin ich —
Herr Vetter, ich bin von den Kleinen,
Und Ihr könnt Alles, nur, verzeiht,
Ich fliege besser, will mir scheinen.
Des Todten Knochen nur man weiht,
Der Lebende kann sie zerbrechen;
Verzeiht die Freiheit mitzusprechen.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.
Schachtel.
